

Die Putzfrau an der Oper

Zum Theater zog es Emine Sevgi Özdamar von Kindesbeinen an. Als Schülerin schon stand sie in Istanbul auf der Bühne. Als sie in den sechziger Jahren nach Deutschland kam, knüpfte sie schnell Kontakte zur professionellen Theaterszene. Und sie begann zu schreiben. Inzwischen gehört sie hier längst zu den deutsch schreibenden türkischen Autorinnen von Rang.



Foto: Elzbieta Lempp

Knut Lennartz

Als vor nunmehr 14 Jahren in diesem Magazin der erste Beitrag über Emine Sevgi Özdamar erschien, war die türkische Autorin hierzulande noch weitgehend unbekannt. Damals veröffentlichten wir Szenen ihres ersten Stückes, „Karagöz in Alamania“, von der Autorin selbst in Frankfurt inszeniert. Inzwischen ist Emine Sevgi Özdamar eine anerkannte, mit Preisen bedachte Prosa-Autorin. Ihre Bücher, „Mutterzunge“ (1990), „Das Leben ist eine Karawanserei“ (1992) und „Die Brücke vom Goldenen Horn“ (1998) schlagen Brücken zwischen zwei Kulturen, erzählen von den Gefühlen und Empfindungen einer jungen Türkin, die nach einer Schauspielausbildung in Istanbul in den sechziger Jahren mit der ersten großen „Gastarbeiter“-Welle als Arbeiterin nach Westberlin kommt und sich hier zurecht finden muss, als Ausländerin und als Frau zudem doppelt gehandicapt.

Berlin – nicht nur Westberlin – wird für die Theaterbegeisterte zur Chance. Zufällig landete sie hier 1966 in einem Wohnheim in der Kreuzberger Stresemannstraße, schräg gegenüber vom Hebbeltheater. Ein Jahr in Deutschland als Arbeiterin Geld verdienen, dann die Schauspielschule besuchen – das war ihr Traum. Zufällig trifft sie im Wohnheim auf einen Theaterenthusiasten, den türkischen Wohnheim-Leiter. Der nimmt sie mit

nach Ostberlin, wo sie am Berliner Ensemble die Weigel auf der Bühne sieht. Das Brecht-Theater, das war ihr Traum. Zunächst führt sie der Weg aber zurück nach Istanbul auf die Schauspielschule und ins professionelle Theater. Die Charlotte Corday spielt sie hier in Peter Weiß' „Marat/Sade“, die Witwe Begbick in Brechts „Mann ist Mann“, ehe sie zum zweiten Mal nach Deutschland geht, wieder nach Westberlin. Im Osten der Stadt ist damals vor allem ein Theater im Gespräch: Benno Bessons „Volksbühne“. Der Schweizer Brecht-Schüler hatte seiner Bühne entscheidende Freiräume erkämpft und künstlerisch das hochgerühmte Berliner Ensemble und das traditionsreiche Deutsche Theater längst überflügelt. Die Regisseure Matthias Langhoff, Manfred Karge und Fritz Marquardt inszenierten hier; hier wurde Heiner Müller gespielt. Bei Benno Besson klopfte die junge Türkin mit einem Empfehlungsschreiben des in Szene-Kreisen berühmten Schweizer Buchhändlers Leo Pinkus an, „um Brecht zu studieren“, wie sie dem Intendanten in schöner naiver Offenheit erklärte. „Willkommen“, meinte der Weltläufige freundlich und nahm sie in sein Team auf. Da saß sie nun im Schwarm der Assistenten und Dramaturgen bei den Proben und machte sich eifrig Notizen. Doch als sie die Abende auswerten wollte, konnte sie nichts damit anfangen. Also entschloss sie sich, statt der Notate Skizzen anzufertigen, von den „Hamlet“-Proben beispielsweise. Besson und Matthias Langhoff – in dessen Pariser Inszenierungen sie bis heute auf der Bühne steht – waren begeistert. Die Ski-

zen sagten mehr über die Proben, den Gestus der Figuren, über Arrangements als alle Notate. Richtige Modellbücher waren da entstanden, an denen Brecht seine Freude gehabt hätte.

Als Benno Besson 1978 seine Intendanz an der Volksbühne hinwarf – das kulturpolitische Klima in der DDR war inzwischen unerträglich geworden – folgte ihm Emine Sevgi Özdamar nach Paris. Sie konnte kein Wort Französisch, eine Aufenthaltserlaubnis hatte sie auch nicht, aber trainiert im Überlebenskampf, nahm sie beide Hürden. Sie kam unter als Doktorandin an der von den Linken beherrschten Pariser Universität von Vincennes und löste so das leidige Problem der Aufenthaltserlaubnis. Als Besson den „Kaukasischen Kreidekreis“ in Paris und Avignon inszenierte, gehörte sie wieder mit zum Team. Dann kehrte sie wieder nach Deutschland zurück, als Schauspielerin an Claus Peymanns Bochumer Schauspielhaus, wo damals auch Matthias Langhoff und Manfred Karge inszenierten. Hier reifte die Idee für ihr erstes Stück, „Karagöz in Alamania“, das dann aber – Peymann war inzwischen in Wien – am Frankfurter Schauspielhaus zur Uraufführung kam. 1991 folgte ihr zweiter Theatertext, „Keloglan in Alamania“, doch der schmorte neun Jahre im Programm des *Verlages der Autoren*, ehe ihn nun ein Theater entdeckte. In Oldenburg wird er im nächsten Monat uraufgeführt.

Neun Jahre, ohne dass sich ein Theater für dieses Stück interessierte? Emine Sevgi Özdamar kann damit leben: „Eines Tages werden meine Stücke Klassiker der Emigrationsgeschichte sein.“ Ihre Prosa, die sie in deutsch schreibt, ist längst anerkannt, wird gelesen und geliebt von Deutschen, aber auch von den Türken der dritten Generation, die hier geboren sind und oft besser deutsch als türkisch sprechen. 1991 erhielt sie in Klagenfurt den Ingeborg-Bachmann-Preis, 1999 den Adalbert von Chamisso-Preis. „Mutterzunge“ gehörte 1994 zu den „Best Books of Fiction published in America“. Özdamars Prosa ist von bezaubernder Poesie; mataphern- und assoziationsreich belebt sie die oft so blutarme deutsche Sprache mit der Phantasie und Fabulierkunst des Orients. Ihre Bücher leben auch von der prallen Lebenserfahrung: In Westberlin fielen ihr täglich die türkischen Putzfrauen-Kolonnen auf, die aus der U-Bahn kamen, wenn sie zur Arbeit ging; später am Theater begegnete sie wieder einer Putzfrau, Türkin oder Griechin, die mit offenem Mund das seltsame Treiben hinter den Kulissen verfolgte und zunächst Probleme hatte, Schein und Wirklichkeit auseinanderzuhalten. Da kam ihr die Idee zum Putzfrauen-Monolog, der inzwischen auch in Hamburg auf die Bühne kam: Die Geschichte einer türkischen Opernsängerin, die in Europa wieder ganz unten anfangen muss. Solche Geschichten sind ihr geläufig: Ingenieure als Hilfsarbeiter, Lehrer als Matrosen, Fabrikarbeiterinnen, die auch mal als Prostituierte gearbeitet haben. Der „Putzfrauen-Monolog“ beginnt mit dem Satz: „Ich bin die Putzfrau. Was soll ich denn sonst tun, wenn ich hier nicht putze? In meinem Land war ich Ophelia.“ Eine Putzfrauen-Karriere auf dem Theater hat Emine Sevgi Özdamar auch schon hinter sich: In Bochum war sie in Thomas Braschs „Lieber Georg“ mit Eimer und Scheuerrappen auf der Bühne, später in einer Inszenierung von Matthias Langhoff, und – als Krönung – stand sie in der Frankfurter Oper putzend auf der Bühne in Strawinskis „Geschichte vom Soldaten“, mit einer Bohnermaschine.

„Aber ich durfte keine Geräusche machen, um die Sänger nicht zu stören.“ Auch die 84-jährige Anfissa fällt in dieses Genre. Die spielte sie vor ein paar Jahren in Matthias Langhoffs Pariser „Drei Schwestern“-Inszenierung. Eine Frau, die ihr Leben lang nur gearbeitet hat. „Dann setzt sie sich einmal hin und wird entlassen.“

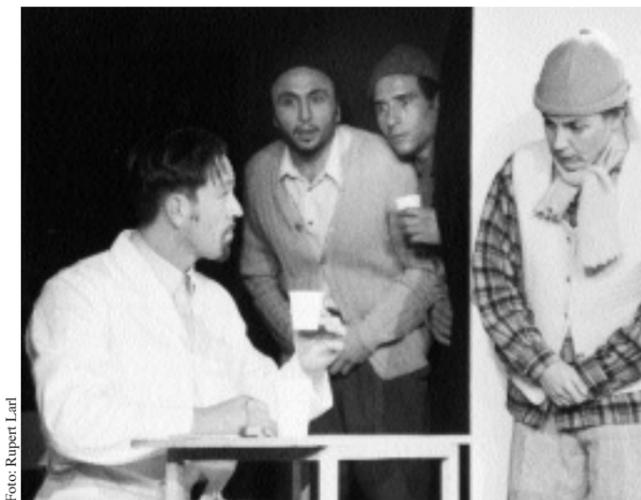


Foto: Rupert Lant

Szene aus „Karagöz in Alamania“ in Johannes C. Hoflehners Inszenierung am Innsbrucker Kellertheater.

Emine Sevgi Özdamars Biographie ist typisch für türkische Gastarbeiter der ersten Generation: „Die wollten hier ein oder zwei Jahre arbeiten, Geld verdienen und dann wieder nach Hause. Diese Zeit betrachteten sie nicht als zu ihrem eigentlichen Leben gehörend.“ Emine Sevgi Özdamar ging nach dem ersten Aufenthalt für ein paar Jahre wieder zurück. Das war ausgerechnet die Zeit, wo in der Türkei das Militär die Macht übernommen hatte. Viele ihrer Freunde landeten im Gefängnis. Sie schlug sich neben dem Studium mit allen möglichen Jobs durch, war zum Beispiel Kameraassistentin. Aber immer hatte sie ein schlechtes Gewissen: „Andere waren im Gefängnis.“ Heute lebt Emine Sevgi Özdamar in Düsseldorf, aber zu Hause ist sie selten. Ihre Freunde sind in alle Welt verstreut, in Kanada, in Paris oder Portugal. Sie findet es schön, wenn man keinen Wert darauf legt, woher man kommt und wo man lebt. Die Welt hat sich immer bewegt, immer waren Menschen unterwegs. Das sieht Emine Sevgi Özdamar mit einem lachenden und einem weinenden Auge: „Manchmal wünschte ich mir, alle meine Freunde lebten in einer Stadt.“

„Keloglan in Alamania“ heißt im Untertitel „Die Versöhnung von Schwein und Lamm“. Die Oldenburger Uraufführung ist als Inszenierung des Kinder- und Jugendtheaters ausgewiesen. Zu hoffen und zu wünschen ist, dass damit das Stück nicht mit dem falschen Etikett versehen wird. Vielleicht kann man ein Stück so sehen, in dem nicht nur Rotkäppchen und der Wolf mitspielen, sondern auch eine türkische Katze, Polizisten, Räuber, Trolle, eine Salatflasche und ein Kopfsalat. Im Mittelpunkt aber stehen Kelkari, die ehemalige Opernsängerin aus der Türkei, die sich nun als Putzfrau an der Oper durchschlägt, und ihr Sohn Keloglan. Der ist in Deutschland aufgewachsen, feiert am folgenden Tag seinen 18. Geburtstag, und wenn er heute keine Arbeit findet, dann muss er in die Türkei zurück. Aber das Problem wird gelöst, märchenhaft-phantastisch und doch wieder ganz irdisch: Mit Rotkäppchen als gekaufter Braut für die Scheinhochzeit, Aufenthaltserlaubnis und Glückwünschen des Bundeskanzlers. Fast wie im wirklichen Leben. Wir drucken das Stück und einige der Skizzen, die die Autorin dem Textbuch beigefügt hat. Die Aufführungsrechte liegen beim Verlag der Autoren, Frankfurt am Main.